

DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjährlicher Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Zeltung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

31.

Sonntabend 17. April.

1841.

Die Bettlerin.

(Beschluß.)

Das Bild war fertig, Wittibald stand allein davor und betrachtete es. „So sah ich sie täglich vor mir, die Geliebte,“ sprach er, im Anblick des Portraits verloren; „nun geb' ich ihr das Bild, meinen Lohn hab' ich, und damit ist's aus! — Aber nein, sie ist die Milde, die Güte selbst, ich werde sie noch besuchen dürfen. Und trennen mich auch Schranken von ihr, die mir jede Annäherung verbieten, im Wilde wenigstens darf ich sie küssen!“ — Er ergriff eben den Rahmen. — „Wittibald!“ rief sanft eine Stimme hinter ihm. Erschrocken ließ er das Bild fallen und sah das liebevolle Angesicht der Lady. Sie hob das Bild auf, und es ihm vorhaltend, sprach sie: „Böser Mensch, nun seht, was Ihr gemacht habt, ein Riß durch die Leinwand!“ — „My Lady, Verzeihung! Ich werde dem bald wieder abhelfen!“ stammelte er in höchster Verwirrung. — „Was meint Ihr, Signor, wenn ich es Euch schenkte?“ — „Mir dies Bild? Mir Euer Bild? Was? ich, das Glück zu begreifen?“ — „Erinnert Ihr Euch, Wittibald, was ich bei Euerm ersten Besuch zu dem Marchese sagte? Das Bild ist bestimmt für mich oder —?“ Sie hielt inne. — „Für Euren Satten!“ rief Wittibald freudbetrunken und lag zu der Geliebten Füßen. Welch eine nie geahnte Seligkeit! — Sie zog ihn zu sich und lag an seiner Brust.

3.

Die Vermählung war still und feierlich begangen, und Wilibald saß mit seiner geliebten Gattin im trauten Kämmerlein. Sie schlang ihren Arm um seinen Hals, drückte einen langen, innigen Kuß auf seine Lippen und ihm in's Auge blickend, sprach sie: »Weißt du, mein theurer Wilibald, was mich zuerst an dich gefesselt? Es war dein schöner Wohlthätigkeits Sinn, den ich vor Jahren zu erkennen Gelegenheit hatte.« — »Mein Wohlthätigkeits Sinn? Liebchen, du scherzest, wie hat er sich dir offenbaren können und wo sahst du mich vor Jahren?« — »Höre mir zu. Mein Vater, ein armer römischer Edelmann, war gestorben und hinterließ mich und meine Mutter im größten Elend. Man veräußerte unsere Habe, trieb uns aus dem Hause, und eine unbewohnte, verfallene Hütte jenseits der Tiber nahm uns auf. Meine Mutter erkrankte schwer, die letzte Nahrung ging uns aus, wir hungerten. Da endlich, es galt das Leben meiner Mutter, überwand ich meine Scham, ich bettelte. Viele gingen ungerührt vorbei, bis im Augenblick, als Verzweiflung mich schon zum Neuesten treiben wollte, ein armer Mäler erschien wie ein Engel vom Himmel und mir Alles gab, was er besaß! Sage, war das nicht eine Handlung eines Engels werth?« — »Und hat sie mir nicht einen Himmel eingetragen? — Du also warst jene Unglückliche, die ich für ein altes Mütterchen gehalten? Wie unerforschlich sind Gottes Rathschlüsse!« — »Doch wie kamst du in deine jezige Lage?« — »Möge der Himmel Euch günstiger werden! sprachst du scheidend an jenem Abend und deine Wünsche sind in Erfüllung gegangen, mein Wilibald! Ein reicher Engländer, welcher in jener Gegend, die unsere Hütte trug, nach Aelterthümern suchte, trat zu uns ein, sah unser Leid, unterstützte uns und bot mir endlich seine Hand. Zwar lebte dein Bild in meinem Herzen, sicher und treu bewahrte ich deine Züge, die das Laternentlicht mich nur undeutlich erkennen ließ, aber was half meiner Mutter meine Liebe zu dir! — Ich ward des Engländers Gattin, und bin nun Wittve und seine einzige Erbin. Nach seinem Tode kehrte ich von Neapel, wo wir gelebt hatten, nach Rom zurück, ich suchte deine Spur, aber alle Bemühungen waren vergebens, bis ich dich in der Peterskirche dicht neben mir knieend erblickte.« — »Nun danke ich dir das Glück meines Lebens, viel geprüftes, geliebtes Weib!« sprach er in freudiger Wehmuth und schloß sie an sein Herz. — »Und ich dir das Leben selbst! — Den einen Scudi wandte ich dazu an, einige Lebensmittel für meine Mutter und mich anzuschaffen, der zweite, den ich Gott sei Dank nicht auszugeben brauchte, hat stets auf meinem Herzen geruht.« — Sie zog denselben, den sie an einer goldenen Kette um den Hals trug, aus dem Busen; Wilibald bedeckte ihn mit Küßen. U. G.

Ein- und Ausfälle über Männer und Weiber.

Von Szaplovics *).

§ 1. Die Ehe ist eine notwendige, wichtige und sehr ehrwürdige Einrichtung. Allein es dürfte kaum einen Gegenstand geben, über den so unverholen,

*) Diese harmlosen Scherze mögen, besonders von unsern schönen Leserinnen, nicht mißdeutet werden. Der geschätzte Verf. meint es, trotz seinem Hage:

so freimü-
tervorste-
Menge v
also auch
ses uner-
Nur bit
er also z
Verheira
Darum
andere
bitte ich
zu fallen

§
allerunt
sie in m
genannt
wie sich
d e n e
dat eine
sich um
ich und
— Die
1: 200
weit die
ganz an

§
das Br
genscha
for, H
darf —
treiben
Mutter
stimm
werden
mung
schuf C
her au
bei den
machte
kann m
ter 10

Mädch

so freimüthig und so häufig geschertzt wurde, als über die Ehe. Fast alle Theatervorstellungen drehen sich nur um die Liebe und um die Ehe herum. Und welche Menge von Büchern und Zeitschriften sind voll davon!!! — Warum sollte es also auch mir nicht erlaubt sein, meine Einfälle und sonstigen Fragmente über dieses unerschöpfliche und unergründliche Thema zur Unterhaltung mitzutheilen? — Nur bitte ich es nicht zu übersehen, daß der Mittheiler ein Lebiger ist, daß er also zuweilen auch pro Domo sua zu fabeln scheine. Es steht ja auch den Verheiratheten frei, ihre Gegenfragmente den meinigen entgegen zu stellen. — Darum bitte ich sogar! — Es kann sich daraus ein Disput entspinnen, der nicht anders, als ergötzlich sein kann, ohne im Geringsten nachtheilig zu sein. Nur bitte ich meine Gegner, nicht in den rohen Ton der wahren Philosophen zu fallen; denn alsdann ist das Lied bald zu Ende.

§ 2. Die Arithmetik hält die ganze Welt für das allerstärkste, alleruntrüglichsie Wissen; denn zweimal zwei sind vier. — Und dennoch finde ich sie in manchen Fällen äußerst unverlässlich. — Dies ist der Fall z. B. mit der sogenannten goldenen regula detri, die ebenfalls untrüglich sein soll. Man sagt: so wie sich verhält 1 zu 2, so verhält sich 2 zu 4. — Aber diese ganze saubere goldene Regel ist zuweilen doch sehr falsch. Denn will z. B. ein Heirathskandidat einen honetten Voranschlag seines Bedarfs in der Ehe machen, so bitte er sich um alles in der Welt so zu rechnen: ich, als Lebiger, brauche jährlich 200 fl., ich und meine Frau werden also das Doppelte brauchen, denn 1: 200 = 2: 400 — Diese Rechnung ist ganz falsch, und die Proportion muß wenigstens so stehen: 1: 200 = 2: 900 bis 1200. — Woher dieser gewaltige Unterschied? — Daher, weil die Ehe alle Dinge außerordentlich modifizirt. Zwei Heirathende treten in ganz andern Eigenschaften auf, als ordinäre Menschen. 3. B.

§ 3. der lebige Mann gilt in der menschlichen Gesellschaft als Eins, das Frauenzimmer als Null. Ganz natürlich! Denn der Lebige kann alle Eigenschaften des Staatsbürgers annehmen; er kann Meister, Kaufmann, Professor, Hofrath, Minister, ja sogar König sein. — Das Frauenzimmer dagegen darf — die Nuzwaaren-Verfertigung ausgenommen — kein Gewerbe oder Erwerb treiben, und muß nothwendig sich an einen Mann hängen, um die Hausfrau, Mutter vorzustellen. Dies ist die weise Einrichtung des Schöpfers! Dies die Bestimmung der Weiber; wozu sie von der Natur selbst so mächtig angetrieben werden, daß sie sogar sehr unzufrieden, ja unglücklich sind, bis sie diese Bestimmung erreicht, und so den Zwecken der Natur entsprochen haben. — Darum schuf Gott erstlich den Mann, hernach das Weib und nicht umgekehrt. — Daher auch die Heirathselust bei Frauenzimmern viel allgemeiner, viel stärker als bei den Männern. Wenn man bei großen Volkszusammenkünften eine Barriere machte, und die Eintretenden befragte, ob sie heirathen wollen, oder nicht? so kann man sicher darauf rechnen: daß unter 100 Männern kaum 25 bejaßen, unter 100 Frauenzimmern kaum zwei verneinen werden.

§ 4. Unter ordinären Verhältnissen ist ein Jüngling Jüngling, ein Mädchen nichts anders als Mädchen. — So wie es sich aber um's Heirathen

stolziat nicht so übel. Er murret nur, hat aber auch seine sanften Stunden. Uebrigens freut uns sein Versprechen, den »Spiegel« öfter mit Beiträgen zu bedenken. Sie seien stets willkommen.

D.

handelt: ist das Mädchen sogleich ein Engel, eine Göttin sogar; der Junge ebenfalls ein Engel, ein Adonis und was man sonst will. — Nothwendig muß sich im Betreff ihrer auch die gewöhnliche Arithmetik in eine ungewöhnliche, die menschliche in eine unmenchliche verwandeln. Und rechnet der Heirathende nach der gewöhnlichen, so verrechnet er sich abscheulich. Dies haben bereits Hunderttausende, ja Millionen bitter erfahren. — Nach der Hochzeit empfehlen sich zwar die Engel und Göttinnen cc., aber der Verheirathete muß sich doch hüten, sich an die ordinäre Arithmetik zu halten. — Dies ist der Fall insbesondere mit der Subtraktion. Von 200 kann ich 300 nicht nehmen: folglich muß ich beim Nachbar borgen. — Um Alles in der Welt nicht! Denn wer dies thut, und 300 von 200 abzieht, kommt bald auf die menschlichste Weise zur Division, ohne die Addition und die Multiplikation auch nur kennen zu lernen.

§ 5. Die Ehe modifizirt alle Verhältnisse erstaunlich. Dahin gehört auch folgendes. Eins und Eins sind Zwei und nicht mehr. Aber bei den Eheleuten ergibt sich oft der Fall, daß aus demselben Gemache, wo gestern Abend zwei eingingen, in der Frühe drei oder auch mehr herauskommen, wenn Gottes Segen besonders wirksam war. — Die Multiplikation geschieht zuweilen auch auf eine andere Weise. Der Mann findet dann und wann seinen alter ego bei seiner Frau zu seinem Erstaunen und Freude. Die obige Multiplikation war eine Vermuthete, diese eine unermuthete; also je unerwarteter, desto angenehmer. — Diese feine und wahre Distinktion steht in keinem unserer arithmetischen Lehrbüchern; und sollte doch darin stehen.

(Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Meinigkeiten und Ansichten.

Literatur.

Literarische Streifzüge. Wenn's so fortgeht mit Konkurrenzen u. feindlichem Gegeneinanderarbeiten, mit dem Preis-Herabsetzen, Taschen-Ausgaben u. s. w., womit die Bürger der Buchhändler-Republik sich gegenseitig nellen und bekriegen, wird eine allgemeine Anarchie mit Bankerotten aller Art bald zeigen, wohin das führt. Die Sündfluth der „Schiller-Ausgaben“ hat die deutschen Gauen bereits überschwemmt, doch kaum scheint sie sich zu verlaufen, so broht eine neue Sündfluth hereinzubrechen — die „Oppositions-Ausgaben“, wie sie im „Pilot“ genannt werden. So wollte z. B. das „bibliographische Institut in Hildburghausen“ Lessing's Wer-

ke schöner und noch wohlfeiler liefern, man wird indes hoffentlich überall das Recht der bisherigen Verleger in Schutz nehmen. Darin sollten namentlich die Buchhändler vorangehen und den Konkurrenten der Art die Wege weisen. — Die von dem Buchhändler Jonas in Berlin angebotenen Exemplare von Lessing's Werken und die damit zusammenhängende Geschichte bilden auch eine auffallende Episode in der Tragikomödie des Buchhändler-Krieges.

Mignon-Beitrag.

Wien. Man liest in norddeutschen Blättern: „In den Bureauy unseres Hofpostamtes herrscht gegenwärtig ungewöhnliche Thätigkeit. An fünfzig Tage

Schreiber
Im Vuk
durchge
seres A
Sofrath
ze jezige
tos, woll
werden,
weise der
eine zwe
beabsicht
Verkehr
tigt wir

Par
Bilderta
die Dose
Die jed
einem V
auch, un
können,
te kaum
Miltons
mit den
Advokat
bitten,
nehmen.
zeichne
frage du
teresse h
gibt eine
des Hen
spiel. D
ser Schr
sprizen,
speist wi
aufzufüh
Anrücken
Festung
zu versch
weichung
che alle
werfen
von Lauf
te. Ich
senshaft
einfache
eine unen

Schreiber sollen dabei beschäftigt sein. Im Publikum spricht man von einer durchgreifenden Umgestaltung unserer Postwesen, das seinem Chef, Hofrath von Ottenfeld, fast seine ganze jezige Gestalt verdankt. Die Vorzüge, wollen Einige wissen, sollen erhöht werden, gewiß aber wird dies nur theilweise der Fall sein, indem man vielmehr eine zweckmäßigere Bemessung derselben beabsichtigt und im Ganzen für den Verkehr sicherlich Erleichterung beabsichtigt wird.

Pariser Tabletten. Vor einem Bilderladen wurde einem Bilderbeschauer die Dose aus der Tasche entwendet, der Dieb jedoch sogleich ergriffen und nach einem Volzigei-Bureau gebracht, wohin auch, um die Sache protokollieren zu können, der Bestohlene kam. Dieser hatte kaum gesagt: „Ich bin der Advokat Millon“ — als der Dieb ihn unterbrach mit den Worten: „Sehr gut, daß Sie Advokat sind; da kann ich Sie gleich bitten, meine Vertbeidigung zu übernehmen.“ — Wie weit sich die ausgezeichnetsten Geister in der Befestigungsfrage durch Leidenschaft oder Parteilichkeit haben irre führen lassen, davon gibt eine kürzlich erschienene Broschüre des Hrn. Arago ein merkwürdiges Beispiel. Der große Physiker schlägt in dieser Schrift vor, Batterien von Feuersprizen, die durch die Stadtgräben gespeist würden, auf den Pariser Wällen aufzuführen, um mit ihrer Hilfe beim Anrücken eines feindlichen Heeres in dem Festungstrayon eine künstliche Regenzeit zu verschaffen, deren Wirkung eine Aufweichung des Bodens sein würde, welche alle Belagerungsarbeiten, das Aufwerfen von Schanzen, die Eröffnung von Laufgräben u. s. w. unmöglich machte. Ich weiß nicht, was die Geniewissenschaft zu diesem Vorschlage sagt; der einfache Menschenverstand steht in ihm eine unermeßliche Absurdität.

Berlin. Die Freunde Spontini's, so wie eine große Zahl derer, welche zwar früher in Beziehungen der Kunst ihm gegenüberstanden, jezt aber durch die empörende Behandlung, nicht von Seiten des Publikums, sondern bester Zischer und Trommler, zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß es die Ehre Berlins fordere, dem Meister eine öffentliche Genugthuung zu gewähren, haben beschloffen, dem Komponisten der „Vestalin“ ein solennes Ständchen zu bringen. Der geniale Prume hat sich erboten, die erste Violine dabei zu spielen. Unter den anwesenden Literaten herrscht nur eine Stimme über das Benehmen der Menge; auch sie werden das Ihrige dazu thun, um vor den Augen der Welt sich von dem Verdacht, als hätten sie Theil an dem Theateranflug, zu reinigen.

München. Unter Tagblatt läßt sich hören: „Die Männer sind überall gleich! Da schreibt man nun aus Mainz, wo jezt eben Messe war, daß sich dort eine holländische Waffeln-Bäckerin befand, welche die Köpfe aller Männer verwirrte, sogar die verheiratheten. Ein alter Liebhaber von Waffeln und von dieser Holländerin konnte sich gar nicht satt an dieser Bäckerin sehen und um ja recht lange verweilen zu können, kaufte er für die umstehenden Kinder auch Waffeln. Da klopfte ihn plötzlich seine hinzugekommene Gattin auf die Schulter und sprach: „Du, deine Kinder sein auch do!“ — Unter allgemeinem Gelächter zog sich der verblüffte Gemahl zurück. — In München hatten die als Waffelnhändlerinnen zur Dult gezogenen neue Waffeln-Bäckerinnen angeblich aus Holland, auch viel Stül gemacht, und die Herren umschwirren den Laden bis tief in die Nacht u. sprechen solch tolles Zeug an die Waffeln, daß man ihnen Mitleid nicht versagen konnte.

Kuriositäten aus Italien. Ein wild gewordener Dohse raste jüngst durch die Straßen Rom's; alle Fußgänger suchten sich durch schnelle Flucht zu retten, da erfaßten seine Hörner ein Mädchen von zwölf Jahren und schleuberten dasselbe hoch in die Luft, es schien verzoren, und doch ward es gerettet; im Herabstürzen fiel es auf einen mit Heu beladenen Wagen, dessen Führer in ein Hausthor gesprungen war, unversehrt wurde es in die Arme der in Dymnacht gesunkenen Mutter gebracht. — In Neapel macht eine Erfindung des dortigen Schneiders Bracciolini großes Aufsehen. Er verfertigt aus künstlich zusammengesetzten schwarzen u. grauen Federn köstliche Paletots, die sich durch Leichtigkeit und vollständige Undurchbringlichkeit gegen Wasser auszeichnen. Der Preis derselben ist fünfzig Dukaten. — Marchese Capellizzi zu Neapel besitzt eine Kollektion von Perücken, die chronologisch geordnet, von der Allongeperücke an bis zur modernsten à la jeune France, wahre Haar-Annalen bilden. Unter diesen Perücken befinden sich auch viele berühmter Männer, als: jene Voltaire's, Ludwig XIV., Galilei u. a. m. — Unter dem Titel: »Sphinx« hat der gelehrte Schriftsteller Matteo Invernani zu Palermo ein Werk angekündet, das in drei Bänden in alphabetischer Reihung zwölftausend Räthsel sammt ihren Auflösungen enthalten soll. (Eho.)

Etwas von Allem. In Leipzig ist man jetzt erst auf den Gedanken gekommen Fiaker einzuführen. Ueber die Preise, die ihnen amtlich aufgelegt wurden, würde ein Wiener und noch mehr ein Pesther Fiaker staunen; so darf z. B. ein Leipziger Fiaker für 20 Minuten fahren nicht mehr als zwei Silbergroshen fordern. — Glückliches München! Ein »Gast« spricht seine Freude fol-

gendermassen in einem dortigen öffentlichen Blatte aus. »Es kündigt sich den Freunden eines guten Sommerbieres bereits eine sehr freudeneiche und tröstliche Zeit an. Schon treibt sie und das freische Leben aus den Bierkellern der Bräuer empor, und ich kann mit Vergnügen berichten, daß zur Zeit beim Probirbräu am Anger ein treffliches Sommerbier zu finden sei.« — Fräulein Carl mußte zu Berlin, auf Verlangen, am 6. d. zum zweiten Male die »Abina im Liebestrank« geben. Der Figaro sagt darüber unter Andern: »Mlle. Carl ist in der Aktion noch lebhafter, in den kleinen Kofetterien ungezwungener, als die frühere Darstellerin dieser Rolle (Sopbie Löwe); im Gesange tritt besonders das Parlando als etwas Eigenthümliches hervor, das aber von guter Wirkung ist. — Die Kraft u. Fülle der Stimme, namentlich in der Tiefe ausgezeichnet, ist bereits anerkannt; jedoch ebenfalls hat Mlle. Carl uns von allen Gästen, die in dieser Rolle auftraten, am besten zuge sagt.« — In Triest wird jetzt erst eine Kleinkinderbewahranstalt errichtet, wozu bereits 28,500 fl. E. M. subskribirt sind. — Ein neuester Pariser Mobenbericht sagt: »Das Loos ist geworfen. Es ist Seide, nichts als Seide! Seide für Morgenanzüge, Seide für Promenadenkleider, für Visiten- und Soireenkleider, nichts als Seide. Man will, man kann u. man soll nicht mehr ohne Seide gekleidet sein. Und doch ist es keine Einsörmigkeit; denn die Seide läßt sich eben so wie die Blätter der Bäume variiren, die, wenn sie auch aus demselben Stoffe bestehen, doch unzählige verschiedenartige Gestaltungen bieten.« — Nach der Wiener Musikzeitung ist Mad. Schobel von Wien bereits abgereist und hat ein Engagement bei Schumann's deutscher Oper in London für die Frühlingssaison angenom-

men. — arbeitet Oper, wo singt. D wieser ha Tertbuch skript ist das Sabalen Bureau den Jähren den Mittel mit der Stadt ge darunter Protestanten re 1800 Protestanten — Die Fand nicht sondern alte Sa aufbinden densart ten, die sagen: »hause!« dung! — »Besonde allgemein allgemein — Eingendes: über das Nachts schon früh bardschaft belle auch Nachts I vom Bier wo dann he eintri ne Hund »Wöge b — Bierz zöflicher sem Wir sechshund

men. — Kapellmeister Titel in Wien arbeitet an einer neuen romantischen Oper, worin Breiting die Tenorpartie singt. Der Theaterssekretär J. Kupelwieser hat dazu ein sehr interessantes Textbuch geliefert. — Nach einem Reskript ist im ganzen Königreiche Baiern das Tabak- oder Cigarrenrauchen in allen Bureau's verboten. — Nach der neuesten Zählung befinden sich in München der Militärstand mit inbegriffen und mit der Vorstadt Au, welche auch zur Stadt gerechnet wird, 105,531 Seelen; darunter sind 74,303 Katholiken, 6914 Protestanten und 1422 Juden. Im Jahre 1800 wurde in München den ersten Protestanten das Bürgerrecht ertheilt. — Die Franzosen lassen sich von Deutschland nicht nur allerlei alte Märchen, sondern auch alte Mähren, und zwar alte Schindmähren als Remontepferde aufbinden. — In Berlin ist es zur Lebensart geworden, zu Kindern oder Leuten, die sich unanständig betragen, zu sagen: »Nur, ihr seit nicht im Opernhaufe!« Das sind die Folgen einer Bildung! — In einer B.-r. Zeit. liest man: »Besonders sterben viele Personen am allgemeinen Krankenhause«, statt: »im allgemeinen Krankenhause.« Auch gut! — Ein Münchener Blatt enthält Folgendes: »Es beklagt sich ein Einsender über das Heulen eines Hundes zur Nachtzeit; auch helle eine solche Bestie schon früh 5 Uhr und welle die Nachbarschaft vom süßen Schlummer, oder helle auch zuweilen auf der Straße bis Nachts 10 und 11 Uhr, wo sein Herr vom Bier nach Hause zu kommen pflegt; wo dann endlich bis Morgen 5 Uhr Ruhe eintritt. Der Einsender schließt seine Hundebeschrwerbe mit den Worten: »Möge der Hund recht bald krepieren.« — Vierzehn Theater verschiedener österreichischer Departementsstädte sind in diesem Winter bankrott geworden und sechsundzwanzig stehen jetzt frei, ohne

daß sich Jemand um sie bewirbt! — Das Leipziger Theater: Orchester besitzt an Herrn Queißter den Meister aller Posannisten, und an Herrn Pfundt den Meister aller Paukenschläger. — In Italien sind im J. 1838: 44, 1839: 37, 1840: 35 neue Opern, im Ganzen 116, von 44 Komponisten gegeben worden. — Die Engländer werden wieder Thee trinken und die Chinesen Opium essen können; denn so eben hören wir, daß der Friede zwischen beiden Nationen hergestellt ist, nachdem die Chinesen versprochen, ihre Widerfezlichkeit mit einer Insel und 6 Mill. Dollars zu bezahlen. — Man erzählt sich, daß seit Entdeckung des »Salismana« von Nestor die Wiener Friseurs sehr stark mit Haarfärben beschäftigt seien. — Am Ostersmontage gab die Guerra'sche Gesellschaft zu Wien ihre erste Kunstreiter-Vorstellung im rothen Hause, bot aber nichts Ausgezeichnetes. — 1555, sage ein tausend fünf hundert und fünf und fünfzig Zeitungen und Zeitschriften erscheinen gegenwärtig in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. 274 davon kommen allein auf den Staat New-York und auf die Stadt 94, d. h. siebenzehn täglich, sechs alle drei Tage, acht und dreißig alle Woche einmal erscheinende Blätter; die übrigen sind Monatschriften. — Welcher Ideenverkehr!

Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Der bei uns in gutem Andenken stehende Tenorist Hr. De Wezzi trat am 13. d. im Pesther deutschen Theater als Remorino im »Liebestraut« auf, und ward vom Publikum freudig begrüßt. Er gab diese Partie hier zum ersten Male ganz in deutscher Sprache, und obwohl dieselbe aus seinem Munde stark fremdartig klang, so erregte der Ausdruck in der Mimik und Gestikulation Vieles. Was den Gesang anbelangt, so ist seine Stimme, wie bekannt, keineswegs wohlklingend und angenehm; aber was macht De Wezzi aus diesem Schatten von Stimme?

Unendlich viel! Wie wollen den ersten Akt nicht sehr rühmen. Aber der zweite! Kein deutscher Tenorist — u. wie kennen so ziemlich die Allervorzüglichsten — würde das Duett mit Welcore und die Romanze so wirkungsvoll vorzutragen im Stande sein. Hier ist elegischer Schmelz, hineinrührender Ausdruck u. unendliches Gefühl, was uns begeistert u. enthusiastisiert, und Alles mahnt uns, daß solche Töne nur Italiens heißem Himmelsreiche entkeimen. Der lebhafteste Beifall lohnte diejenen w a h r e n K ü n s t l e r, der mehrere Piecen wiederholen mußte. — Dem. Wial konnte als Adina nicht recht durchdringen. Ihr fehlen alle Mittel, so wie auch Beweglichkeit, um zu reüssiren in einer Parthie, die man hier gewohnt war, so meisterlich exekutirt zu sehen und zu hören. Manches erhielt jedoch Anerkennung, wiewohl nicht ohne bedeutende Opposition. — Hr. H i r s c h (Dulcamara) u. Hr. Rusch (Welcore) sangen und spielten sehr löblich.

J. Sdnr.

— Im Nationaltheater gab am 14. d. Dem. Wochanaty die Adina im „Liebesstrank“ zum dritten Debut. Eine recht schöne Theaterfigur, eine, vorzüglich in den höhern Chören, wohlklingende Stimme, einen guten Unterricht verrathende Gesangsweise, einige schön angebrachte Triller und Verzierungen, und ziemlich freie Beweglichkeit, erwarben dieser hoffnungsvollen Anfängerin die gerechteste Anerkennung. Sie mußte Manches wiederholen u. man gestand sich, daß wenn sie auch noch entfernt ist, eine Schödel zu ersetzen, sie doch jetzt schon mit einer Prima Donna, die Tags vorher auf einer andern hiesigen Bühne in derselben Parthie sich produzierte, fast in die Schranken treten u. in vieler Hinsicht als Siegerin hervorgehen könne. Auch ist es ziemlich gewiß, daß unter allen Debutantinnen, die in neuerer Zeit nach der Schödel die Nationalbühne betraten, sie die befähigteste ist. — Im Uebrigen ging die Oper sehr gerundet zusammen. Sordabely ist als Dulcamara schon längst als ausgezeichnet anerkannt. Hr. Zoob (Memorino) scheint von De. Bezzi viel profitirt zu haben. Er sang und spielte sehr lobenswerth. Hr. Conti (Welcore) war stattlich. Chor u. Orchester, wie immer, lobenswerth auf dieser Bühne.

— Auf dem Pesther deutschen Theater erschienen am 15. d. Hr. Mayer, vom Theater

in Klagenfurt, in der Parthie des Elvino, in Bellini's „Nachtwandlerin“, zum ersten Male als Gast. Dieses erste Debut, das wohl auch das letzte sein dürfte, war ein misrathenes. Es könnte wohl sein, daß Befangenheit und ein unheimliches Bangen, auf solch' einer großen Bühne zum ersten Male zu erscheinen, meist dazu beigetragen haben mochten; genug wir bedauern, daß wir dies Mal nichts über Hr. Mayer referiren können. — Auch seine Umgebung, mit Ausnahme des Hrn. Hirsch, der recht wacker sang, ist kaum des Erwähnens werth.

— Im Dner Theater kommt dieser Tage ein neues dramatisches Gedicht in 4 Akten: „Die Gräfin von Villavasta“ von Raam Dekonom, zur ersten Aufführung. Personen, die das Manuscript gesehen haben, sprechen sich sehr lobend darüber aus.

Konzerte. Hr. Tigris, Violinvirtuose aus Paris, gab am 13. d. ein Abschiedskonzert im Pesther Redoutensaal u. bewährte neuerdings ein Talent von hoher Bedeutung. Besonders erregte der Vortrag eines Konzertes von Rode die Bewunderung aller Kunstkenner.

— Bimerati, der geniale, unübertreffliche Mandoline-Virtuose, ließ sich im Nationaltheater hören u. entzückte die Versammlung durch sein meisterhaftes Spiel im hohen Grade. — Er entwickelte eine außerordentliche Bravour und Vortrageweise und entlockt seinem Instrumente das Unmöglichste. Er bringt nebst dem Facten und Graziosen, die großartigsten Effekte hervor. Dieser eminente Künstler wies sich künftigen Montag im Dner Theater hören lassen, und wir machen das dortige Publikum auf etwas Grandioses aufmerksam.

Das Oratorium Paulus wird, dem Vernehmen nach, zum Vortheil des Blindeninstituts wiederholt werden.

Modenbild. No. 16.

Paris, 1. April. Longchamp. Mode n. Hüte von Krepp. Kleider von Poult de Soie.



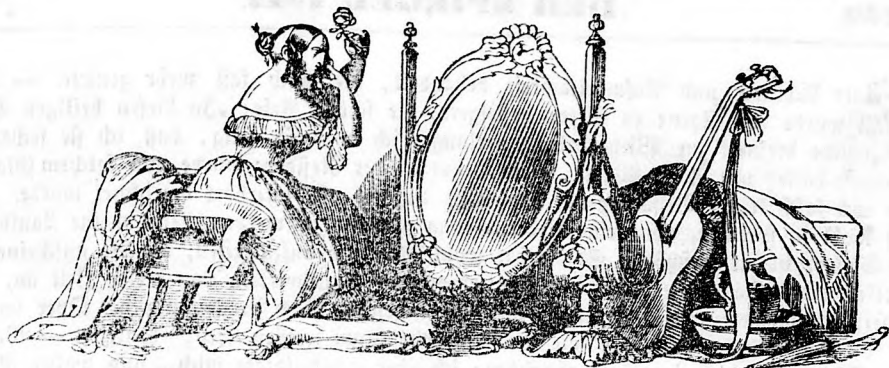
D

Halbjähr
5 fl. u. p
des Wasse

32.

S
hen Ge
haltung
ergreift
der Eif
me r u
so unge
es auch
Alters
ner. W
nur gu
natürli

E
nicht ab
auf den
auch be
nicht b



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

31.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 16. April.

1842.

Das Debut eines Sängers.

(Beschluß.)

Nur allem diesem Kabaliren und Intriguiren, war das Theater gegen sechs Uhr überfüllt, mein dazumal kaum entstandener Ruf, war trotz meinem dreisten Erscheinen, doch von einiger Wirksamkeit. — Als ich in die Garderobe kam, mußte ich wieder laut lachen, denn auf meinem Plaze lagen solche Lumpen und Fezen, die der letzte Statist nicht angezogen hätte. (So ausgedehnt ist die Wirkung der Aufnahme, daß selbst ein lumpiger Schneidergeselle seiner Rache Lust macht.) Ich warf die Lumpen um, die eines großen Fürsten Jagdkleid vorstellen sollten, und stehe da, meine geraden Glieder und eine ziemliche Routine, und was die Hauptsache immer war, eine Unbefangenheit und Furchtlosigkeit auf der Bühne, machten, daß mein Erscheinen, trotz den Fezen, einen guten Eindruck bei der zahlreichen Versammlung hervorbrachte. — Wie beschreibe ich aber den wirklichen Beifallsjubel, der in dem überfüllten Hause laut wurde, als ich die große Arie: „Zur Liebe will ich dich nicht zwingen“, gesungen hatte. — Der Sturm ließ nicht nach, bis ich mich zur Wiederholung anschickte, kurz ich wurde an zehnmahl nach dem Akte gerufen. — Als der Vorhang gefallen, fiel mir Franz um den Hals. „Göttlich, Bruder, unvergleichlich!“ rief er, „das heiß ich einmal einen Sarastro singen.“ — Es war komisch anzuschauen, wie nun plötzlich Alles umgewandelt war. Die gnädigen Herren Choristen, sammt ihren Damen, kurz alle drängten sich um mich, Jeder hatte mir etwas Freundliches zu sagen. — O ihr Schelme, dacht' ich, ihr sollt mich schon kennen lernen. — In der Garderobe nahmen mich drei Schneider in Empfang, auf meinem Plaze lag das schönste Priestergewand aus der allgemein bekannten reichen Garderobe dieses Theaters; der Sekretär hielt eine fürchterliche Exekution unter den Schneidern, die sich erfrecht hatten, einem so ausgezeichneten Gaste (Worte des Sekretärs) solche Fezen hinzulegen, endlich, wurde ich früher auf eine beispiellose Art, vom Größten bis zum Kleinsten vernachlässigt, so wurde ich jetzt

mit einer Achtung und Aufmerksamkeit behandelt, die mich fast mehr genirte. — Der Beifall wurde von Szene zu Szene gesteigert, die schöne Arie: „In diesen heiligen Hallen“ wurde dreimal zur Wiederholung verlangt, ich war so selig, daß ich sie sechsmal gesungen hätte; mit einem Worte, mein Debut in der Residenz wurde von solchem Glanze und von solch' einer Beifallspende begleitet, daß es als unerhört bezeichnet wurde. Ich darf wohl so sprechen, ohne einer Uebertreibung schuldig zu werden, denn meine Laufbahn als Sänger in dieser schönen Stadt, hat wohl Momente aufzuweisen, die die anscheinende Eitelkeit eines Sängers, der sein ununterbrochenes Kunstwirken, von dieser Zeit an, der Kaiserstadt widmete, als verzeihlich erscheinen lassen. — Nach Beendigung der Oper wurde ich von dem ganzen Personale wie im Triumphe „zum weißen Kreuz“ begleitet. — Wahrscheinlich war es auf eine Fête abgesehen; ich aber entschuldigte mich, und wollte allein sein. Das mag wohl Einige verdrossen haben, aber ich kümmerte mich wenig um sie, ließ mir ein delikates Souper auf meinem Zimmer prächtig munden, und entwarf Pläne für meine Zukunft. — Spasig bleibt es doch, daß der Einfluß meines heutigen Erfolges sogar auf den Wirth und Kellner überging, denn diese, die mich früher gar nicht beachtet hatten, überboten sich an freundlicher Zuvoorkommenheit. — „Freund,“ sagte ich scherzend zum Kellner, „ich bin noch immer nicht reicher als gestern, wie kommt es, daß Sie heute viel freundlicher sind.“ — „D! ich bitte Ihre Gnaden, was haben denn wir gewünscht, daß Sie so ein berühmter Künstler sind, und infognito reisen; aber jetzt ist die ganze Stadt voll, und der Herr Theatersekretär hat uns beauftragt, es an keiner Aufmerksamkeit fehlen zu lassen, er bezahlt Alles.“ — „Gi, schau, schau, nun gute Nacht, Herr Oberkellner. Sorgen Sie dafür, daß mich morgen vor neun Uhr Niemand wecke.“ — „Ich küsse die Hand, Ihre Gnaden, und wünsche recht angenehm zu schlafen.“ — Ich schloß ab und schlief wie kein König schläft, bis die Sonnenstrahlen, die gerade auf mein Bett fielen, mich weckten.

Es mochte halb neun gewesen sein, als ich recht lebhaft vor meiner Zimmerthüre reden hörte; da mein Name mehrmals genannt wurde, schloß ich auf, der Kellner und ein reich galonirter Bedienter standen vor der Thüre, dieser überreichte mir einen Brief von der Direktion des Känthnertheaters, in welchem mir der Antrag gestellt wurde, sechsmal zu singen, gegen ein Honorar von achtzehn Dukaten für den Abend. — „Aha!“ dachte ich. — Der Diener drang auf eine Antwort, ich aber war so klug, denselben um elf Uhr zu bestellen. — Kaum war der Diener fort, so erschien der Theatersekretär von der Wien mit dem Kontrakt zur Unterschrift. — „Nun, haben Sie auf Ihren Vorbeern angenehm geruht? Ich komme, Verehrtester, Ihnen den Kontrakt zur Unterzeichnung vorzulegen, zugleich empfangen Sie gefälligst das Honorar von gestern. Es sind zwanzig ganz neue Prägdukaten. Sie sehen, wie unser hochgehimter Vorstand wahres Verdienst zu würdigen weiß. Also zwanzig Dukaten für den Abend, und wollen Sie hier gleich für zwölf Gastrollen abschließen, so belieben Sie nur gefälligst Ihren geehrten Namen hier zu setzen — — —“ — „Entschuldigen Sie, heute bin ich nicht recht gestimmt, Verbindlichkeiten einzugehen, vor ein Paar Tagen war das bei Ihnen der Fall — es ist noch nichts kontraktlich abgeschlossen — so sprachen sie doch zu mir!“ — In diesem Augenblick trat der Bediente, der den ersten Brief der Administration des Hoftheaters überbrachte, herein und überreichte mir ein zweites Schreiben. — Dieser Brief enthielt die dringende Einladung gegen das Honorar von vierundzwanzig Dukaten im Hoftheater zu singen. — Ich fertigte den Bedienten ab, und versprach persönlich bei der Administration zu erscheinen. Als wir allein waren, sprach ich: „Sie sehen, Herr Sekretär, das Hoftheater bietet mir vierundzwanzig Dukaten, Sie sollen den Vorzug haben, wenn Sie mir dasselbe zahlen.“ — Der Sekretär machte große Augen, er war jedoch mit ausgedehnter Vollmacht versehen, denn er bewilligte auf der Stelle meine Forderung. „Nun noch Eins. Ich bin, wie Sie wissen, in Preßburg engagirt, ich muß Montag und Mittwoch dort singen, Sie müssen mich jedesmal nach der Vorstellung in Preßburg abholen lassen, den andern Tag singe ich in Wien, nach der Oper fahre ich immer gleich retour nach Preßburg.“ — „Aber mein Schätzbarster —“ — „Kein Aber, sonst gehe ich ins Hoftheater.“ — „In Gottes Namen,“ rief der Sekretär und bewilligte auch diese Forderung. — „Noch eins.“ — „Mann des Himmels, sind Sie denn noch nicht zufriedengestellt?“ — „Ich muß für alle sechs Gastrollen den Betrag gleich baar, das heißt antizipando erhalten, sonst singe ich nicht.“ —

„Heilig
der mi
singen
eine W
Der S
haben
gute S
gen S
mir au
metamo
Schein
hen, d
Schwei
eigenen
thiger
stellung
gen der
Kränfu
zu erwe
Nothwe
Lebelan

macht,
fürs H
Namen
finden
Zeit in
Conv.
tuna ab

Wo

Die w
dante'

Ich
sagt ha
ler gan
Sie De
„D sie
„ach, n

Ich
Frauen
nativ se
Marin
„Die A
— Ich
lächelte
solche
ganz v
wagte,

„Heilige Cäcilie, auch das sei Ihnen gewährt!“ — „Nun nur noch eine Kleinigkeit, an der mir aber das Meiste gelegen ist; so oft es sich trifft, daß ich mit Mad. Wilder zu singen habe, muß ich zwanzig Gulden Spielhonorar seperat erhalten. Die Sängerin scheint eine Aversion gegen meine Person zu empfinden, mir geht es mit ihr gerade auch so.“ — Der Sekretär bewilligte endlich auch diese Kaprixe noch, indem er seufzend ausrief: „Wo haben sie denn Diplomatie studirt?“ — „Auf ihren Brettern, mein Herr, Sie sind eine gute Schule. — Und nun, mein verehrtester Herr Sekretär, bringen sie das Geld, besorgen Sie einen Wagen nach Preßburg, denn in zwei Stunden reise ich, und wollen Sie mir außerdem gefällig sein, so senden Sie mir einen guten Schneider, damit ich mich metamorphostre, denn ich sehe schon, bei Euch, meine Herren, kommt das Meiste auf den Schein an. Bis Sie wieder kommen, will ich den Absagebrief an das Hoftheater schreiben, den Sie dann gütigst abtragen lassen wollen.“ — Der Sekretär troknete sich den Schweiß von der Stirn, und ging, ich aber lachte aus Leibeskräften und lernte meinen eigenen Werth erst schätzen. Von dieser Zeit an war ich nie wieder dem Dünkel übermüthiger Schauspieler und Geschäftsführer bloßgestellt; ich danke dieser Lektion die Sicherstellung meiner ganzen Zukunft. — Man spricht immer von den übertriebenen Forderungen der Bühnenmitglieder, aber Niemand gibt sich die Mühe, die Herabwürdigungen und Kränkungen, die ein noch nicht in allen Intriguen eingeweihter Künstler zu erdulden hat, zu erwägen, wohl Dem, dem so früh wie mir die Augen geöffnet werden. Die erste Nothwendigkeit bei einem öffentlichen Künstler ist, daß er imponire, sonst wird er sein Lebelang maltraitirt.“

So weit „das Debut eines Sängers.“ Die Geschichte hat ihrer Zeit Aufsehen gemacht, unser Sänger war in kurzer Zeit so beliebt, daß er mit einer sehr hohen Gage fürs Hoftheater gewonnen wurde, wo er noch heute eine Zierde derselben ist. — Seinen Namen versprach ich zu verschweigen, doch will ich die geehrten Leser, die Interesse daran finden sollten, auf die Spur des Sängers leiten. Derselbe Sänger hat nicht vor langer Zeit in der Singerstraße in Wien ein Güterlotterielos gekauft, und darauf 80,000 fl. Conv. Wz. gewonnen, und das war der allerbeste Kontrakt, den derselbe mit Frau Fortuna abgeschlossen hat.

Anton Benkert.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die wälsche Opernprobe von Mercadante's „la Vestale“ und das Theater-Abenteuer.

(Beschluß.)

Ich fühlte, daß ich eine Dummheit gesagt haben mußte, und versuchte meinen Fehler ganz einfach zu verbessern. „Wie finden Sie Donzelli's Stimme?“ fragte ich lebend. — „O sie ist schön,“ antwortete die Schwarze, „ach, wenn er nur singen wollte.“

„Von der Alpe tönt das Horn!“

Ich war verblüfft. — Halten mich die Frauenzimmer zum Narren, oder soll das naïv sein? „Und wie gefällt Ihnen Signora Marini?“ sprach ich etwas gesammelter. — „Die Krauer steht ihr recht gut,“ meinte sie. — Ich sah die schöne Blonde verbuzt an; sie lächelte aber so fein, und wies dabei eine solche Anzahl blütenweißer Zähne, daß ich, ganz verzaubert, weiter nicht mehr zu sprechen wagte, sondern sie nur unverwandt anstierte,

und mit dem höchsten Aufgebote meiner Lebenswürdigkeit die glühendsten Blicke auf sie abschloß. — Meine Mühen schienen nicht vergeblich zu sein, denn die Blonde begann mit ihren schönen Augen ein Kapitel der Liebe auf meinen Brillen zu lesen, und gerade war sie in der besten Arbeit, als die Oper zu Ende war. — Ich stürzte zum Parterre hinaus in den Logengang. — Mein blonder Engel schwebte an mir vorüber, ob absichtlich — ob zufällig — ihre Hand schlenkerte abwärts — ich ergriff sie — ein leiser Händedruck — ich war im Himmel! — d. h. im Logengang. — Sie gingen, ich folgte ihnen hart am Fuße nach, so zwar, daß ich der Blonden und der Schwarzen mehrere Male das Kleid abtrat. So etwas konnte mich nicht kümmern. Die Liebe ist blind, besonders dann, wenn sie Augengläser auf der Nase hat. — Es entspann sich folgendes geistreiche Dreigespräch: Ich. „Darf ich Sie nach Hause begleiten?“ — Die Schwarze. „Wir fahren.“ — Die Blonde. „Wir fahren.“ Das waren zwei

Donnerschläge für mein Herz, denn, wenn auch ein neuer Liebestern auf dem Horizonte meines Herzens aufging, so wußte ich doch nicht, wo er unterging, d. h. wo er wohnte.

Als wir zum Hinterpfortchen hinaustraten, fuhr ein Wagen vor. Da kein Bedienter bei der Hand war, um den Schlag zu öffnen, so eilte ich herbei und riß ihn auf. Zuerst hüpfte die Schwarze hinein, dann schwebte die Blonde hinterher, legte ihren weichen Arm auf meine Schultern, daß es mir brühheiß bis in die große Zehe lief. Ich wollte ihr recht geschickt in den Wagen helfen, hob sie hoch in die Höhe, und — o Lücke des Schicksals! — sie plumpete der Länge nach in den Wagen. — Als sie sich aufgerichtet hatte, betrachtete sie mich zornentbrannt, und ich verzog mein Gesicht zu einem wehmüthigen Lächeln. — „Nach Hause?“ fragte ich halb weinend, „Ja,“ antwortete sie mürrisch. — „Nach Hause!“ schrie ich dem Kutscher zu, und schloß den Wagen. Ich sollte sie jetzt verlassen, in Zorn, in Wuth, in Erbitterung? Nein, ich muß wenigstens wissen, wo sie wohnt. — Ein schneller und kühner Entschluß — ich schwang mich rückwärts auf den Bediententritt — der Kutscher hieb in die Pferde, — und fort ging es in rauschendem Galopp. — Der Kutscher konnte mich jedoch sehen, und da es die Kutscher bekanntlich nicht lieben, wenn hinten Jemand aufsteht, und ich gerade nicht in der Laune war, mit dem Schwerte des Kosselenkers Bekanntschaft zu machen, so setzte ich mich nieder.

Die sonderbarsten Gefühle durchkreuzen einen Menschen, der verdammt ist, auf einem Bediententritt zu sitzen. Jeder Pflasterstein drückt sich mit unverkennbaren Spuren in sein Gemüth, und ich schwöre Stein und Wein darauf, daß es so holperte, wie in manchem Gedichte unserer heutigen Poeten. Ich hatte schon mehrere mühevollen Reisen unternommen, und mancherlei Gefahren bestanden, aber kein Reisebild prägte sich in mein Gedächtniß mit so unverwüßlichen Zügen ein, als: die Reise vom Operntheater bis in das Innere des Stephansplatzes, Mittags um 12 Uhr, sitzend auf einem Bediententritte!!! — Ich beabsichtige die näheren Umstände in einem größeren Werke zu verewigen. — Der Wagen hielt endlich. Ich sprang schnell herab, und blieb ungesehen hinter dem Wagen stehen. Der Portier trat mit dem Hute auf dem Kopfe zum Wagen, und öffnete ganz nonchalant den Schlag. —

Ich wunderte mich. —

Die Schwarze küßte dem Portier die Hand und sprach: „Vater i hab mi prächtig unterhalten.“

Ich wunderte mich! —

Der Kutscher hatte sich auch ebenerdig gemacht, meine Blonde trat zu ihm und flüsterte: — „Johann, i dank dir, daß du mi abg'holst hast.“ — Ich wunderte mich. — „Den Dank, Stubenmädchen, begehre ich nicht,“ erwiderte der Pferdeanreiber lachend, und knippte sie in die Wangen. — Sie lächelte. — „Hohle dich der Teufel, dachte ich, zog mich wie eine bezogoffene Henne von dannen, und — — wunderte mich.“

Literatur.

Presz-Zeitung. Der Gesellschafter enthält folgende zeitgemäße Worte: „Wir kennen jetzt mehrere Zeitschriften, deren Redakteure sich dem Scheine nach das Wort gegeben haben, sich gegenseitig zu tragen und durch stetes Anpreisen ihrer Vorzüglichkeit wenigstens die Menge der gedankenlosen Leichtgläubigen zu überrumpeln; dergleichen Zeitschriften sollen das Motto haben:

„Loben, um gelobt zu werden,
Ist das höchste Glück auf Erden!“ —

Dagegen nähren dieselben Zeitschriften, welche sich erwählter Klugheits-Maaßregel bedienen, natürlich einen heimtückischen Grimm auf Redakteure, die jenes erbärmliche Verfahren nicht annehmbar finden, und deshalb bedarf jenes Motto noch der Anfügung:

„Jeden treffe unser Zorn,
Der nicht stößt in gleiches Horn.“

Wir setzen noch hinzu, daß es auch berühmte Zeitschriften gibt, die nur denjenigen ihrer Kollegen häufiges Lob angedeihen lassen, die ihnen nicht gefährlich werden können, solche aber, die gewissermaßen mit ihnen rivalisiren, dürfen nie citirt, kaum erwähnt werden. Das manus manum lavat, zu deutsch: „Lobst du mich, lob ich dich“ findet dann keine Anwendung.

** Deutschland's neuester und größter Poet — heißt Adolf Schultz und ist so eben in der Dresdner „Abendzeitung“ geboren worden. Wen entzücken nicht Verse wie folgt:

Mägdlein mit den rothen Bäckchen,
Schau, wer kommt am Straßeneckchen,
Der Postbote bringt ein Päckchen!
Hast du nicht ein Vorgeschnätkchen,
Was wohl steck in dem Bertekchen,
Etwa gar ein süß Gebäckchen?
Ei, du bist ein Leterchnekchen — —

und so
fort, u
Fräsch
näcker
zu gle
Gedich
dich!

** W
ma“ ei
„Hamb
tet: „I
unter i
Keine
ner Gr
sein m
heit. —
Genreb
Leben
Weltm
Dinge
Erde k
hiemit
mentlic
neunhu
Abomn

**
men,
Zeitsch
lage m
lin-W
zum S
denn a
und sin
mit, u
„Schon
Es klap
Das is
die Li
besseren
solcher
Grimm
Gauzen
Wund
Bade v

W
sirt dal
Cholera
in ihre
ptom
Erbrech
gänglich
fung a
das Le

und so geht das liebe Reimen 50 Zeilen lang fort, mit Schlekchen, Wekchen, Zwickchen, Fräkchen, Reckchen, Schabräkchen, Schabernäkchen, Gekchen. Hr. Adolf Schults zeigt zu gleicher Zeit seine nächstens erscheinende Gedichtsammlung an. Deutschland, freue dich!

** Mendelssohn gibt nun zu seinem „Panorama“ eine sehr interessante Beilage, betitelt: „Hamburger Guckkasten.“ Der Prospektus lautet: „Ungeheure Heiterkeit. — Bitterster Ernst unter der Maske des lachenden Scherzes. — Keine Scheu vor Satan, seiner Hölle und seiner Großmutter. — Achtung der Censur, „weil's sein muß.“ — Spott und Satyre, keine Bosheit. — Kurze humoristische Erzählungen. — Genrebilder. — Hamburger Skizzen, nach dem Leben gezeichnet. — Anekdoten = Bazar. — Weltmarkt, und eine Menge anderer hübscher Dinge, von denen sich die Philosophie der Erde bis jetzt nichts träumen läßt. — Und hiemit wird die gesammte Menschheit, namentlich die „Hammonia's,“ bis in das neunhundertneunundneunzigste Geschlecht zum Abonnement eingeladen.

** Ein deutscher Dichter, Roth mit Namen, ist der Verfasser eines Liedes, das die Zeitschrift „Europa“ in lithographirter Beilage mit der Komposition Ernst's, des Violin-Virtuosen, dem kunstfertigen Publikum zum Singen und Spielen übergab, welches denn auch wahrscheinlich besagtes Lied spielt und singt, natürlich die beiden folgenden Verse mit, welche darin vorkommen:

„Schon hör' ich der Mühle Geklapper, Geklapp;
Es klappert im Leib das Herz mir vor Lieb!“

Das ist zum Heulen und Zähneklappern; — die Liebesmühle der Deutschen muß sich zu besserem Schrot und Korn verhelfen! Bei solcher Reimerei hätte Hr. Ruge in seinem Grimm gegen „Liebes-Lyrik“ recht, aber im Ganzen hat er unrecht, was übrigens kein Wunder ist, wenn man's Kindlein mit dem Bade verschüttet.

Alignon - Zeitung.

Würzburg. Seit einigen Tagen grassirt dahier eine Krankheit, die man die zahme Cholera nennen dürfte. Sie ist eben so schnell in ihrem Verlaufe und äußert fast alle Symptome ihres natürlichen Charakters, nämlich Erbrechen, Diarrhoe, heftige Leibes Schmerzen, gänzliche Appetitlosigkeit und endlich Erschlaffung aller Körperteile, übrigens schon sie das Leben ihrer Opfer. Am 2. April Nach-

mittags allein erkrankten 150 Personen, darunter mehrere Familien, und noch sind Viele mit dieser Krankheit behaftet. Die Sterblichkeit hat trotz der sehr ungünstigen Witterung übrigens im Verhältnisse gegen die Vorzeit nicht zugenommen, nur kommen bisweilen Fälle eines sehr raschen Todes vor.

Etwas von Mem. Ein Puritaner, der alle fremden Wörter aus der deutschen Sprache treiben will, hat neulich auch das ungarische „Tschako“ ausgetrieben u. dafür „Wafelspizhut“ eingeführt. Warum nicht: „Wafelspizhut“? Aber zu beiden Wörtern werden die militärischen Ehren-Regionen mit den Tschako's und den Köpfen wackeln. (Indessen scheint dies bloß eine Repressalie gegen die Ungarn, die jetzt alle deutschen Worte vor sich hertreiben.)

** Aus Cheverau's Weltgeschichte erfährt man, daß die Welt an einem Freitage, den 6. September, wenige Minuten nach 1 Uhr erschaffen ist.

** Ein im Zählen u. Rechnen unermüdlicher Engländer hat vor Kurzem herausgebracht, daß ein Klumpen von 90 Millionen Milbeneiern ganz so groß ist, wie ein Taubenei. Welch' Glück für die Menschheit, daß sie dies Zahlenverhältniß endlich erfahren hat.

** In Rußland gibt es zur Erinnerung an die Freiheit jährlich ein Fest. Das Volk eilt auf den Markt und Jedermann kauft einen Vogel, um ihm die Freiheit zu geben. Zur Erinnerung an die Freiheit — sie muß also wohl einmal im Lande gewesen sein.

** Acht Hengste, welche kürzlich in England für französische Gestüte angekauft wurden, kosteten 80,000 Fr., einer davon, für eine eigene hohe Person allein, wurde mit 25,000 Franken bezahlt; 'ne prächtige Pferdezeit, heutzutage!

** Die Rauchleidenschaft der Holländer wird mit jedem Tage unsinniger. In den Zimmern der gewöhnlichen Leute vermögen Nichtraucher keine fünf Minuten auszudauern. Sucht man eine Person in der Stube, so muß man sich mit einem Blasebalg bewaffnen und die Rauchwolken verdünnen, um seinen Mann herauszufinden. (Ist's in Ungarn anders?)

** Im Herzogthum Meiningen gibt es freie Gerichtstage, d. h. solche Tage, wo die Streitigkeiten armer Parteien kostenfrei verhandelt werden.

** In den Registern der königlichen Gerichtshöfe von Frankreich waren am 1. Jan. d. Jahrs 8619 Advokaten eingeschrieben; die Zahl der Notare belief sich auf 15,850. Man

berechnet die Honorare der Advokaten, Notare, Greffiers u. s. w. auf wenigstens 100 Millionen Franken jährlich.

*** Paris wird vier neue grandiose Begräbnisplätze erhalten u. zwar außerhalb der im Bau befindlichen bastionirten Ringmauer.

** Zu der großen Eisenbahn von Petersburg nach Moskau spannt das Haus Rothschild mit einer Goldlokomotive von 90 Millionen Gulden vor. Da wird man wohl von der Stelle kommen.

** In der friedlichen Stadt Agram ist Krieg ausgebrochen, nämlich zwischen den beiden dort erscheinenden deutschen Journalen: „Agramer Zeitung“ und „Croatia.“ Wir sind zwar von dem Schauplatz zu entfernt, um zu entscheiden, auf welcher Seite der kriegsführenden Partheien das Recht befindlich ist; aber so viel entnehmen wir auch in der Ferne, daß die sonst so besonnene Agramer Zeitung diesmal mit sehr grobem Geschütz aufgefahren ist.

** In Nürnberg, bei Renner, ist eine Lithographirte Ansicht von Pesth erschienen. Die herrliche Donaufronte dieser Stadt ist zwar ziemlich getreu dargestellt, aber sonderbarer Weise ist die Straße fast bloß mit Menschen in türkischer Tracht bevölkert! Nun, so weit sind wir denn noch nicht von der europäischen Civilisation entfernt!

** Im Wiener Burgtheater ist ein neues Schauspiel: „der Liebe Wahn u. Wahrheit“ total durchgefallen. Einem Gerüchte zufolge, wäre dieses Stück von dem Hofschauspieler Löwe.

** Der Komiker Scholz schrieb sich selbst ein Benefizstück im Theater an d. Wien, betitelt: „die Wamsel aus der Stadt“ und machte damit eben so fiasco, wie mit allen seinen Benefizstücken. Er gab aber am Schlusse dem Publikum die tröstliche Versicherung, daß es das letzte Stück sei, das er geschrieben. — Möge er Wort halten!

** Es ist jetzt in Deutschland Mode geworden, über Alles, was aus Frankreich in literarischer, musikalischer und wissenschaftlicher Beziehung kommt, recht wacker loszuziehen. Nur Eines gefällt den Deutschen an Frankreich u. nach dem sie sich auch seufzend sehnen, nämlich die hohen Honorare, mit welchen dort belohnt werden. Diese Höhe ist nun in Deutschland allerdings noch Chimäre, aber wir glauben, man belohnt überall nach Verdienst.

** Thalberg hat, nachdem er in Lyon vier Konzerte bei ungeheurem Zulauf u. Beifall gegeben, diese Stadt verlassen, um

sich nach Dijon zu begeben, und ward schon am 4. April zu Paris erwartet, wo er am 12. sein erstes Konzert im Theatre-Italien geben sollte.

** Signor Donizetti hat, laut mehreren Journal-Anzeigen, Diesen und Jenen beauftragt, öffentlich zu erklären: „Es sei un wahr, daß er sich mit der Sängerin Dem. Sophie Löwe vermählen wolle.“

** Saphir ist am 12. d. von Wien nach Graz abgereiset, um daselbst nächsten Sonntag eine Vorlesung zu halten.

** Mad. Schröder-Devrient singt gegenwärtig zu Leipzig bei erhöhten Preisen mit großem Succes.

Lokal-Beitrag Theater.

Deutsches Theater. Am 14. April: „Norma.“ Mad. van Hasselt-Barth, k. k. Hofopernsängerin, Norma, zur ersten Gastrolle; Hr. Draxler, Drovist, als zweites Debut; Dem. Rittermayer, Abalgisa, als neu engagirtes Mitglied. Mad. Hasselt-Barth entsprach auch hier ihrem Rufe auf's Vollständigste. Die Parthie der Norma ist auf dieser Bühne schon so vielfältig und zum Theil mit größter Vollendung dargestellt worden, und ohne Vergleiche anzustellen, hatte unsere ausgezeichnete Gastin Momente, in denen sie auf's Höchste frappirte. Sind auch ihre Mittel nicht von der köstlichsten Art, so besitzt sie doch die Befähigung, sie mit Geschmak u. wahrhafter Kunstroutine zu verwenden. Ihr eminenter Vortrag, ihre Passagen, Ihre Koloratur und Fiorituren sind wahrhaft bewunderungswürdig und bezeichnen hinlänglich die mit hoher Routine begabte Gesangskünstlerin. Ihre „scasta diva“ trug das Gepräge der vollendetsten Meisterschaft an sich, eben so glänzte sie in den beiden Finales. Zu dem kommt noch ein wohlberednetes Spiel, voll begeisterter Wahrheit und Ausbruf. Das Publikum war von dieser herrlichen Leistung durchdrungen, spendete ihr großen Beifall und rief sie etwa 10 bis 12 Mal enthusiastisch hervor. — Von den Andern haben wir erst neulich gesprochen. Hr. Draxler war wieder ausgezeichnet, er mußte das „Fluch den Römern“ wiederholen. Eben so wußte Dem. Rittermayer, zu deren Besitz wir uns gratuliren können, an der Seite der Hasselt zu brilliren; das Kinderduett ward zur Wiederholung verlangt. — Das Haus war in allen Räumen überfüllt.

— Heute gibt Mad. Hasselt die Julie in „Capulets u. Montagues“ zur zweiten Gastrolle und zwar im Abonnement. Die vorige Direktion hatte bei Gelegenheiten, die nicht so anlofsend waren, noch höhere Preise gehabt und bloß Suspensiv-Vorstellungen gegeben. Das sollte man sich doch ad notam nehmen.

— Der Wanderer vom 13. April enthält Folgendes: „Der Tenor Stieghelli ist von seiner Kunstreise nach Breslau wieder hier eingetroffen und wird dieser Tage nach Pesth reisen, um dort

sein Engagement am deutschen Theater anzutreten. Hr. Stieghelli hat in Breslau nach dortigen Zeitungen, die uns vorliegen, neben der Sabine Heinesetter in mehreren Dvorn, namentlich in „Norma“ und „Montecchi und Capuletis“ sehr gefallen, wodurch sich am besten die Berichte widerlegen, welche in hiesigen Journalen aus unlauterer Quelle über diese. Sänger veröffentlicht wurden.“

— Ein berühmter Humorist mischt sich nun auch in die hiesigen Theaterangelegenheiten, und greift ein „Provinzialblatt“ an, weil es sich verma, die Erhöhung der Preise zu vertheidigen. Auf echt humoristische Weise sucht er, durch Verdrehung und Auslassung von Wörtern und Sätzen, dem Sinne eine andere Deutung zu unterlegen, und sagt: „Es gibt nichts so Dummes, daß ein Redakteur nicht drucken läst, wenn's in seinen Kram pot.“ Lieber Humorist, warum siehst du dich nicht bei dir zu Hause um? Da gibt es z. B. ein Theater, gelegen an einem Flusse, der berühmt wegen seines Geruches ist, — o da gäbe es viel zu fehren und zu reinigen! Du thatest's einmal auch recht wacker, und man lobte dich dafür, nun aber streichelst und schmeichelst du nach Herzenslust, bloß — weil's in deinen Kram pat; dafür nimmst du Korrespondenzen aus einer Provinzialstadt auf, die so albern sind, daß man sich darüber fast bufelig lachen möchte, du lachst gewiß auch darüber, aber du nimmst sie doch, bloß — weil's in deinen Kram pat. Du siehst, wir sind alle Krämer. — Von dir, alter Freund, erwarte ich aber, daß du kein scheel-suchtiger sein werdest, der über den Kram eines andern loszieht, während sein eigener etwas anrichtig ist. Lasse auch deinen Biz nicht so sehr mit Dumheit u. Umherwerfen, so lange er noch andere Behelfe hat, sonst muß ich dir aufrichtig zurufen: „kondolir“, welches Wort du übrigens nach Belieben standiren mogest.

Dsner Theater. Am 12. d. ward die Dper „Norma“ bei ubervollem Hause wiederholt. Es wurde uns folgendes zweites Referat über die Norma-Vorstellung eingekandt: „Mad. Niklas gab die Norma. Ein Organ voll der reinsten Melodie, Töne der tiefsten Empfindung idealisirten mir die Darstellerin als eine mit gediegenem, musikalischem Talent ziemlich begabte Künstlerin. Entzukt lauschten ihrem Gesange Parterre und Logen und es wird dieser Sängerin nicht fehlen können, bald in den vollen Besitz der Gunst des kunstsinuigen Publikums beider Nachbarstädte zu gelangen. — Nuhmlich verdient auch das Talent der Dem. Caroline Mey, welche die Parthie der Abalgisa gesungen, erwähnt zu werden. Eine lebenswürdige Erscheinung! Bei einem musterhaften Wuchs, einer edlen Haltung, einem Gesichte voll Anmuth und Grazie, ist sie von ihrer Aufgabe mit aller Kunstweiche durchdrungen, und bemuhnt sich mit ihrer Herzensstimme, durch Natur, Leben u. Wahrheit, die Dichtung mit dem Tonfaz zu amalgamiren. — Hr. Hanne (Drovist) gedenkt Referent mit Vergnügen. Er zeigte eine tiefe Charakteristik, musikalische Kenntnisse, und verdient die Achtung eines jeden Musikkenner's.

Kasell.“

— Bei der zweiten Vorstellung von „Norma“ zeigte sich auch der Tenorist Hr. Nobring auf vortheilhaftere Weise. Seine Stimme klang reiner und kräftiger und sein Vortrag war gereizter. — Drapeter u. Chöre gingen ausgezeichnet und der treffliche Hr. Kapellmeister Wimmer verdient, wegen seiner Bemühung und seiner an den Tag gelegten Einsicht, den Dank des Publikums. Auch alle andern Arrangements waren eben so nett als zweckmäßig.

Vokalbemerker. (Wieder etwas von Bakern.) Ganz zufällig trat ich jüngst in das freundliche Café „zum goldenen Hirschen“ in Dfen. Das waren angenehme Stunden! Ein wohl eingebubtes Quartett unter Kozjovolgy's Leitung, ein schöner Kreis selbiger Gäste, ein sorgsam zubereiteter Kaffe, viel Zufer, und vor Allem ein murbes Gebak, dessen Gleichem, sowohl was Geschmack und Güte als Größe betrifft, man in unserm lieben Pesth vergebens sucht. Ja, vergebens! trotz der häufigen Klagen, die Publikus und Presse gegen diesen Uebelstand führen. Auf meine freundliche Frage, nannte man mir Hr. Linhardt in Taban, als den Verfertiger dieses Luxusgebakes, das durch seinen bloßen Anblick den Gaumen reizt. Früher versorgte Hr. Schachner das Dsner Publikum ausschließlich mit diesem Gebak (der daher alle Anerkennung und Lob verdient) und Hr. Linhardt hat erst seit Kurzem die Konkurrenz mit ihm angetreten, aber schon binnen wenigen Tagen wuste Letzterer seine Bakereien derart in Gunst zu setzen, daß alltäglich selbst aus entlegenen Stadtvierteln Jung und Alt herbeieilt, um diese Produkte in ihrer mannigfaltigsten Form und schmachtigen Frische anzuschaffen; selbst die geplagten Pesther pilgern oft nach Dfen, um ein Gebak zu genießen, das sie hier um denselben Preis viel größer erhalten, als in ihrer lieben Stadt. Wie diese so schnell vermehrte Abnahme einerseits Hr. Linhardt vollkommen verdient, da sein Gebak in der That ausgezeichnet ist, so kann sie andererseits belehren, daß es nach den Grundfagen der Oekonomie viel richtiger ist, einen kleinen, oft wiederholten Gewinn zu ziehen, als durch ein übel angewandtes Monopol plözlich reich werden zu wollen. (Wen's jukt, der frage sich!) Hr. Linhardt scheint dies gewürdigt zu haben, und deshalb wünschen wir seinem vortrefflichen Gebak aus vollem Herzen einen täglich sich steigenden Absatz. — g —

(Das Kaiserbad.) Diese europäisch-berühmte Badeanstalt zu Dfen ist so eben zur Halbscheid ganz neu gebaut worden u. zwar auf eine Weise, daß, wird auch die andere Hälfte dieser gleich (was auch bald geschehen dürfte), sie gewiß auch in der ufern Form fast einzig dastehen wird. Der Baumeister ist Hr. Architekt Hild in Pesth, und damit ist schon genug gesagt, um sich von der Vortrefflichkeit und Zweckmäßigkeit des Ganzen einen Begriff zu machen. Die Zahl der Bäder ist jetzt so bedeutend vergrößert worden, daß man nicht mehr so leicht wird den weiten Weg von Pesth umsonst gemacht haben. Man wird nach einer „kleinen Geduld“ so glück-

lich sein, ein Bad zu erhalten. Aber ein Uebelstand wäre noch zu heben: und der ist der Weg von Pesth dahin. Dieser führt durch einen großen Theil der freien Hauptstadt Ofen, und ist größtentheils so unfreundlich, so holprig, so steinig, so schmutzig und so staubig, daß einem oft die Lust vergeht, von dieser berühmten Heilquelle Gebrauch zu machen. Warum sollte nicht dahin ein besonderer an dem Donauufer laufender, mit Bäumen besetzter und stets rein gehalten Weg führen? Wie würde dieses Bad und selbst ganz Ofen dadurch gewinnen! Da wenn dieses Bad in Frankreich oder Deutschland wäre! Hier gibt es nur *Pia desideria!*

(*Handschuh-Möthen.*) Ein guter Handschuh, ein guter Handschuh, ein Königreich für einen guten Handschuh! würde man jetzt in Pesth vergebens rufen — denn, ach! es ist keiner zu haben. Doch ja, die Jaquemar'schen Handschuhe! Aber diese kosten zwar kein ganzes Königreich, doch muß man schon eine schöne Stelle im Königreich einnehmen, um sie für alle Tage tragen zu können; übrigens sind auch die Jaquemar'schen Handschuhe mehr berühmt als preiswürdig, und fast nur darum berühmt, weil sie einen hohen Preis haben. Jedensfalls aber sind sie jenen weit vorzuziehen, die unsere Handschuhmacher und Modehandlungen seit einiger Zeit zum Verkaufe ausbieten, wenigstens ist der Schreiber dieses sehr unglücklich mit seinen Handschuhen. Selten oder nie findet er für seine Hände ein Paar, die passen, sie sind bald zu klein, bald zu groß; haben bald zu kurze, bald zu lange Finger und dann welche Rätze, welches Leder! Gewöhnlich haben sie schon beim Anprobiren aufgehört ein Ganzes zu sein, und hat man sie einen halben Tag getragen, gleichen sie einem modernen Welt-schmerzler: zerrissen von Innen und zerplatzt von Außen. Ich hatte neulich an einem Tage mehrere Etiquette-Bisiten abzustatten, und kaufte mir zu diesem Behufe, um ganz sicher zu gehen, ein halbes Duzend Handschuhe an sechs verschiedenen Verkaufsortern und fürwahr, ich war noch nicht bei der letzten Visite, als ich keine Handschuhe mehr hatte, nichts als Lumpen und Lappen. — Doch möglich ist Schreiber dieses nur so unglücklich. Sollte es daher doch noch Handschuhmacher oder Kaufleute in Pesth geben, die, außer den Jaquemar'schen, noch gute, dauerhafte und elegante Handschuhe feil haben, so werden sie gebeten, ihre Adresse der Redaktion des Spiegels mitzutheilen, welche sie zum Nutz u. Frommen der Handschuh-bedürftigen Menschheit unentgeltlich bekannt machen wird.

Für die Schaulust. Das an der Donau nächst der Schiffbrücke aufgestellte Panorama des Hrn. M. Hork zieht fortwährend die Aufmerk-

samkeit des Publikums auf sich und in der That ist hier noch selten oder nie etwas ausgestellt worden, das in gleichem Grade Interesse, Mannigfaltigkeit und naturgetreue Darstellung in sich vereint. Was unser Augenmerk am ersten in Anspruch nimmt, ist die große Rundansicht von Paris und die der umliegenden Gegend, von den Tuilerien aus, durch das Daguerrothyp aufgenommen. In der That, ein wahres Kunstwerk; man glaubt sich wirklich in diese Welthauptstadt versetzt! Da fehlt kein Stein, kein Baum, nicht das unbedeutendste Nebending, um die Täuschung unvollendet zu lassen. Wer nie in Paris war, und diese ungeheure Stadt in diesem Panorama genau beobachtete, der kann dreist lügen, und sagen: er war zwei Jahre in Paris, und könnte es selbst einem Pariser durch die kleinsten Merkmale weiß machen! Auch die andern Ansichten sind eben so merkwürdig als höchst anziehend. Wir reisen sogar nach der neuen Welt, und wie reizend produziren sich da Baltimore mit dem mächtigen Hudson, Boston und das wunderbar schön gelegene Montreal! Höchst interessant sind auch Hamburg und Altona in einer Winterlandschaft dargestellt, dann Lyon, in seiner Ueberschwemmung, das uns lebhaft an die uns betroffene ähnliche Kalamität erinnert. Merkwürdig ist die Ansicht des alten Jerusalem — dann das Innere der Kirche des heil. Grabes u. s. w. u. s. w. — Da diese erste Ausstellung bald einer zweiten Platz machen wird, so rathen wir Jedem sie bald in Augenschein zu nehmen, da sich nicht wieder sobald eine Gelegenheit finden dürfte, das für die Schaulust so befriedigend wäre.

Hr. Kraus, ein geborner Pesther, der als Konzert-Sänger einen großen Theil Europas u. Amerikas bereiste und überall große Sensation erregte, auch selbst vor den Höfen von England, Frankreich, Belgien u. s. w. sang, ist in seiner Vaterstadt angekommen. Möge er auch hier öffentliche Proben seines Talentcs ablegen!

Modenbild. No. 17.

Paris, 1. April. Erste Longchamps-Anzüge für Herren. Wir können diese schönen Anzüge als Modelle für den ganzen Frühling und Sommer empfehlen, sie sind aus dem Atelier des berühmten Kleidermachers Robin in Paris.

Unsere nächsten Bilder werden wieder das Neueste für Damen bringen. Vorläufig empfehlen wir die Arbeiten des Hrn. Mintzenty in Pesth (große Brückengasse), die sich eben so durch Neuheit auszeichnen, als sie das Gepräge des Geschmacks und der Eleganz an sich tragen. Seine Frühlingkleider sind nach den neuesten Pariser und Wiener Modellen.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

hat
stellt
Ma-
n sich
An-
Pa-
n den
nom-
man
ver-
nicht
chung
war,
rama
ab sa-
und
insten
An-
anzie-
Welt,
re mit
under-
essant
sinter-
r Ne-
is be-
schwür-
dann
f. w.
ald ei-
en wir
n, da
finden
wäre.

er als
pas u.
isation
gland,
er Wa-
öffent-

s. A n-
nen An-
Sommer
en Klei-

Neueste
e Arbei-
Drüsten-
als sie
an sich
neuesten

und post-
hors), in
flämtern.



MODES DE PARIS.
LE MIROIR.